



# Das Panzernashorn Indiens

Von PETER R. RYHINER

Eines der interessantesten heute noch lebenden Tiere ist wohl das große, einhöhrige Nashorn oder Rhinoceros Indiens. Das Panzernashorn, wie es auch genannt wird, hat sich von seinen afrikanischen Vettern, dem sogenannten schwarzen und weißen Rhino, schon vor vielen tausend Jahren getrennt und vertritt heute mit dem *Rhinoceros sondaicus* von Java und dem *Rhinoceros sumatrensis* von Sumatra die Nashörner im Osten.

Bis zur Einführung der modernen Feuerwaffen konnten unsere Rhinos, welche heute noch im nordöstlichsten Zipfel Indiens, in Assam, vorkommen und mit einigen wenigen Exemplaren in Nepal vertreten sind, einigermaßen ihren Bestand bewahren.

Man ist versucht, die Abwehrkraft der Panzerplatten und die Wehrhaftigkeit des Tieres gewaltig zu übertreiben, in Wirklichkeit ist es eine stupide, schwerfällige und äußerst kurzsichtige Kreatur, welche von der Natur für ihre Selbsterhaltung nur sehr ärmlich bedacht wurde. Um die Jahrhundertwende stand es sehr schlimm mit unserem Panzernashorn, und das Tier war am Aussterben. Im letzten Moment wurden Reservate geschaffen, wo immer das Rhinoceros noch vorkam, und dadurch hat sich der Bestand erfreulich vermehrt und wird heute in Assam und Nepal zusammen auf total 350 Tiere geschätzt.

Das Terrain in Assam hat sich seit tausend Jahren kaum verändert. Der niedrige, wellige Grund ist dicht mit gigantischem, bis fünf Meter hohem Elefantengras bewachsen und wird nur hie und da von Flecken Niedergras oder immergrünem Dschungel unterbrochen. Sogenannte «Jheels», kleine Seen und Wasserpfützen, vervollständigen das Bild, und außer dem Nashorn hausen hier wilde Büffel, verschiedene Hirscharten, Wildschweine, Leoparden, Bengaltiger und in die Tausende zählende Vögel. — Hier also, in diesem sumpfigen, schlammigen Grasland, leben unsere Panzernashörner, und die schweren, massigen Tiere haben sich im hohen Elefantengras ein regelrechtes Verkehrssystem mit Laufgängen und Tunnels ausgetreten, welche von Spielplätzen und Liegeplätzen unterbrochen werden.

Das Panzernashorn ist wie der Elefant ein reiner Vegetarier. Sehr wenig ist bekannt über sein Durchschnittsalter, sein Geschlechtsleben und seine intimeren Gewohnheiten, hauptsächlich weil so wenig Panzernashörner bisher in zoologischen Gärten gehalten wurden und weil keine kompetenten Forscher sich an Ort und Stelle seriös mit den Fragen befaßt zu haben scheinen. In den letzten Jahren sind etliche indische Nashörner nach zoologischen Gärten in aller Welt gebracht worden, so sind heute Kairo, Chicago und Basel je mit einem Paar, Rom und London je mit einem Männchen versehen. In Chicago scheint sich das ältliche Paar schlecht zu vertragen; aber es ist zu hoffen, daß in

einem der andern Zoos das große Experiment der Nachzucht gelingt und die Wissenschaft damit wieder neues Material verarbeiten kann.

Es ist erstaunlich, wie schnell sich Nashörner an die neuen Umstände der Gefangenschaft gewöhnen und wie schnell sie relativ zahm werden. Oft fressen sie bereits in den ersten Tagen Gras aus der Hand, und es ist vorgekommen, daß nach wenigen Wochen der Gefangenschaft ein Mann sich dem Tier nähern konnte, um seine Wunden zu pflegen, ja sogar auf das liegende Tier stehen konnte. Es ist beobachtet worden, daß weibliche Exemplare unvertrauter und mißtrauischer sind.

Man muß diese Berichte zu denjenigen über ausgesprochene Gefährlichkeit, Unberechenbarkeit und schlechte Laune addieren, um ein gerechtes Bild über das Nashorn zu erhalten. Es scheint durchaus glaubhaft, daß Panzernashörner in früheren Zeiten in der Kriegführung, wohl in der Rolle der heutigen Tanks, Verwendung gefunden hatten, und daß sich dabei einige Exemplare als so zahm erwiesen, daß sie als Tragtiere und sogar am Pflug dem Menschen friedliche Dienste leisteten.

In freier Wildbahn sucht das Nashorn meistens dem Eindringling aus dem Wege zu gehen, obwohl es sich seiner gewaltigen Wirkung wohl bewußt ist, und nur in seltenen Fällen entschließt es sich zum Angriff. Entgegen allgemeiner Annahme, verursacht es Verletzungen nicht mit dem Horn, sondern mit den Zähnen. Elefant und Panzernashorn vertragen sich schlecht und gehen sich aus dem Wege, währenddem Hirsche in der Nähe von Rhinos grasend beobachtet wurden, offenbar weil sie sich dadurch geschützt fühlen.

Um ein Rhinoceros zu fangen, wird auf einem Wechsel eine Grube, 3 Meter lang, 1,5 Meter breit und 2 Meter tief, ausgehoben und mit Zweigen und Gras raffiniert getarnt. Schlamm und Wasser verhindern, daß sich das Tier beim Sturz verletzt. Diese Methode ist Jahrhunderte alt, nur wurde früher der Boden mit Bambusspeeren bepflanzt, und das arme Opfer erlitt einen grauenhaften Tod. Die Gewohnheit, stets die gleichen Pfade zu benutzen, und besonders der Umstand, daß die Tiere immer an den gleichen Ort zurückkehren, um ihren Dung abzuliegen, machen sie zu einem leichten Opfer für Jäger und Fänger.

Die Gründe der intensiven Nachstellung sind nicht weit zu suchen. Alle Teile erzielen einen hohen Marktwert, abgesehen vom Hindu-glauben, daß dem, der ein Panzernashorn berührt, ein langes Leben auf Erden und ein guter Platz im Himmel sicher sei. Aus dem Horn wird ein Pulver gemahlen, welches als Aphrodisiakum Verwendung findet. Das gleiche Pulver mischt man auch einem Trunke bei, wenn darin Gift vermutet wurde. Der Nashornurin ist ein beliebtes Antiseptikum und soll, in einem Gefäß über dem Haustor aufgehängt, die Wirkung haben, Geister und Krankheiten fernzuhalten.

Wer das Fleisch des Nashorns ißt und das Blut trinkt, soll mit außerordentlicher Kraft gesegnet werden. Aus der Haut verfertigen die Gebirgsstämme Schilder und andere Gebrauchsgegenstände.

Heute jedoch scheint der Bestand dank scharfen Maßnahmen gegen Wilderer und Ausschluß der Jagd gerettet, und es ist anzunehmen, daß das große, einhöhrige, indische Rhinoceros mit den beiden afrikanischen Arten die Wende in das 21. Jahrhundert erleben wird.

Das Panzernashorn Gadadhar des Basler Zoos. Farbphoto: Elsbeth Knöll-Siegrist. Jahrzehntlang waren die einsamen Panzernashörner von Hagenbeck in Stellingen, von Paris und von London in Europa die einzigen Exemplare dieses unwahrscheinlichen, überaus seltenen Wesens, und nie hätte der Basler Zoologische Garten gedacht, jemals ein *Rhinoceros unicornis* aus Assam erwerben zu können. Dank den Bemühungen des baslerisch-indischen Tierhändler-Ehepaares Peter und Mercia Ryhiner ist indessen das unmöglich erscheinende Wirklichkeit geworden: der Basler Zoo besitzt heute — als einziger auf dem Kontinent — sogar ein Paar dieser Tierart, die zwar schon 1515 durch die Darstellung Albrecht Dürers unsterblich geworden, im Freien aber von der Ausrottung bedroht wird, wenn die in letzter Stunde in Indien getroffenen Schutzmaßnahmen nicht mit äußerster Schärfe durchgeführt werden. H. Hediger